

Schöpfungswort und der Glaube

17. Sonntag nach Trinitatis

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, sodass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist. Hebräer 11,1-3 - Marginaltext

Ist die Welt aus Nichts geschaffen? "Aus nichts wird nichts", so sagen wir, und das ist wohl auch schwer zu bestreiten! In unserem Text heißt es ja, dass das Wort Gottes die Welt schafft! Und bezeichnenderweise heißt es am Anfang der Bibel auch nicht ausdrücklich, dass Gott die Welt aus dem Nichts schuf, sondern: "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Und dann beginnt die eigentliche Schöpfungserzählung mit den Worten: "Die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Das Wüste und Leere und der Geist Gottes sind also schon immer. Und so hat man denn später auch gern von dem "Absoluten" oder All-Einen gesprochen, in dem bereits alles enthalten ist, aber noch nicht zu sich selber gekommen – und mit der Schöpfung treten nun Gott und Geist und Welt auseinander, erscheinen gleichsam jedes für sich, obgleich sie in der Tiefe für sich gar nicht sein können. Und nun ist es allerdings so, dass "alles, was man sieht," wie "aus nichts geworden" erscheint. Dies können wir uns vielleicht ganz besonders auch daran klar machen, was wir erleben, empfinden und denken oder doch ahnen, wenn uns ein Kind geboren wird: Dieser Mensch war vorher nicht, und er erscheint uns tatsächlich mit seiner Geburt wie aus dem Nichts in das Dasein zu treten – in gewisser Weise ist er ja auch aus dem Nichts, aber besser würden wir vielleicht sagen: er ist aus dem "Nichts" und aus Gott und aus dem Welt- und Elterngeheimnis gleichzeitig in das Dasein getreten. Wie eben wir alle – und überhaupt alle Dinge – aus dem "Nichts" und aus der Welt und aus Gott heraus sind. Und, ohne dies zu glauben, zu denken, zu wissen, könnten wir auch nicht ansatzweise begreifen, was es auf sich hat mit unserem Dasein bzw. mit dem Dasein von überhaupt irgendetwas.

Jetzt schafft aber nach der Bibel das Wort Gottes die Welt, und das ist eben die eigentliche Schöpfung! Jetzt heißt es am Anfang der Bibel immer: "und Gott sprach"; und dann wird etwas – eben etwas Seiendes oder Sichtbares, etwas Unterscheidbares! Ohne das Schöpfungswort ist nur "Wüste und Leere" – oder mit dem hebräischen Ausdruck: "Tohuwabohu". Und was eben geschieht da durch dieses Sprechen, durchs Wort? Es wird etwas unterscheiden oder gescheiden sogar, und es wird auf diese Weise die Welt in eine Ordnung gebracht! In allem Sprechen, das auch wir selber als Menschen vollbringen, unterscheiden wir etwas – und auch dann, wenn wir es gar nicht dazusagen müssen. Wir sagen: "Es ist Morgen." Und wir sagen damit stillschweigend zugleich: Es ist nicht Mittag oder Nachmittag oder Abend. Und was und wie wir sprechen, das ordnet für uns die Welt und die Dinge, und insofern ist und hat die Sprache eine außerordentliche Macht unter uns wie auch über uns; sie ist sogar das eigentliche Lebenselement unseres Menschseins; sie macht uns klar und aufgeräumt und frei, oder sie macht uns auch trübe und unfrei und ordnungslos wirr. Oder wie hat es der Engländer John Milton, der 1667 sein berühmtes Werk "Das verlorene Paradies" schrieb, gesagt: "Ich bin geneigt zu glauben, dass, wenn die in irgendeinem Lande allgemein gebräuchliche Sprache unregelmäßig und verderbt wird, der Verfall oder die Erniedrigung nachfolgt. Denn was deuten Ausdrücke, die ohne Geschick und Sinn gebraucht werden, die gleichzeitig verderbt und verkehrt angewandt sind, anderes an als ein sorgloses, nachlässiges und zur Knechtschaft reifes Volk?" Wie klar und unterschiedend wir in unserem Sprechen, so klar und frei und entschieden sind wir auch selbst. Oder wie sagte es im alten China Konfuzius: "Der Edle duldet nicht, dass in seinen Worten irgend etwas in Unordnung ist. Das ist es, worauf alles ankommt."

"Im Anfang war das Wort", wie es wieder im Johannesevangelium heißt – und damit ist nicht nur ein zeitlicher Anfang gemeint, sondern das Wichtigste überhaupt ist das Wort und auch demgemäß unser Sprechen. So wichtig, dass auch Jesus einmal bemerkt (Mt 12,36f.): *"Ich sage euch, dass die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden."* Gehen wir also behutsam und achtsam um mit dem Wort!

Nun müssen wir inzwischen aber eine merkwürdige und beängstigende Beobachtung machen: Gottes schöpferisches Wort vollbringt "am Anfang" – und damit Anfänge überhaupt setzen – ein scheidendes und unterscheidendes, ein die Welt ordnendes Werk: Gott scheidet, und das ist der Anfang einer *Gottsgeschichte* in der Welt, das Licht von der Finsternis, wie es da heißt; er lässt das Wasser sich sammeln, so dass da ein Unterschied ist zwischen dem Meer und dem Land; er lässt Gräser und Kräuter und Bäume aufgehen, dann Fische und Vögel und Vieh – und immer heißt es dabei: *"ein jedes nach seiner Art"*; und schließlich auch den Menschen, und auch hier: zweierlei Art. Am Ende aber der *Menschheitsgeschichte* – und damit ein Ende ebenfalls setzen – ebnet der Mensch die Unterschiede wiederum ein; er erklärt sie für nicht wichtig und liefert sie seiner Experimentierfreude aus; er beseitigt die Jahrhunderte und Jahrtausende bestehende Ordnung und tut es sich als Fortschritt zugute – was in Wirklichkeit eine Wiederannäherung an das voranfängliche "Tohuwabohu" bedeutet!

Noch bevor im Übrigen dieses Unternehmens in unserer Zeit so richtig Fahrt aufzunehmen begann, hat es im 19. Jahrhundert schon Sören Kierkegaard prophezeit: *"Die große Nivellierung [die große Einebnung] beginnt"*, so hat er gesagt. Oder auch Friedrich Nietzsche: *"Der Nihilismus, der unheimlichste aller Gäste, steht vor der Tür."* *"Diese lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriete heute schon genug davon, um den Lehrer und Vorausverkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, derengleich es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat?"*

Tatsächlich: das unterscheidende und Ordnung, sogar Überordnung schaffende Wort Gottes ist allein, wie es der Hebräerbrief sagt, für den Glauben von dieser entscheidenden Bedeutung, und wenn Gott nicht mehr da ist (und ohne den Glauben ist er nicht länger mehr da!) – und ich sage jetzt deutlicher: wenn Gott gesellschaftlich nicht mehr da, sondern tot ist, dann können sich die Dinge gar nicht anders entwickeln, als dass eine Rückkehr ins "Tohuwabohu" oder in den Nihilismus, ins Nichts stattfinden muss. Unsere germanischen Vorfahren haben davon gesprochen, dass einmal die große Ordnungslosigkeit, das von ihnen sog. "Ragnarök" komme, und auch in fast allen Schriften des Neuen Testaments ist die Rede davon, dass eine Spät- oder Endzeit bevorstehe, in welcher die Werte zerbröckeln: *"viele werden abfallen ... Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und weil der Unglaube überhand nehmen wird, wird [auch] die Liebe in vielen erkalten."* (Mt 24,10f.) Wundern wir uns eigentlich über die tätlichen An- und Übergriffe auf Sanitäter und Feuerwehrleute, auf Sachbearbeiter und Bürgermeister, auf Lehrer und Richter inzwischen? Ich nicht! Ich wundere mich nur schon seit langem darüber, wie man ausgerechnet in der Kirche immer noch davon träumt, die menschliche Gesellschaft verbessern zu können und die Arbeit daran für Christenpflicht hält. Die Zeilen aus dem Matthäusevangelium über die Zeit, die da unweigerlich kommt, schließen aber nicht mit den Worten: *"Wer an der Gesellschaftsverbesserung arbeitet bis an das Ende, wird selig"*, sondern nur: *"Wer beharrt bis ans Ende, wird selig."* Nämlich: beharrt bei einem Glaubens- und Gottesmenschentum, wie er es von Jesus gelernt hat!

Und insofern muss ich zum Schluss auch auf den ersten Vers von unserem Text wieder kommen: *"Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht."* Luther hat hier übersetzt: "eine gewisse Zuversicht", aber

mittlerweile ist dieses Wort in unserem Sprachgebrauch doppeldeutig und meint auch so etwas wie Unbestimmtheit – wenn wir etwa "gewissermaßen" sagen oder von einem "gewissen Etwas" sprechen, das jemand habe, und insofern ist "feste Zuversicht" allerdings besser. Wir müssten andernfalls eher "herzensgewiss" sagen. Und dann ließe sich jetzt auch hier wieder ein ordnender Unterschied zeigen, nämlich zwischen Gewissheit und Sicherheit! Ein Gottes- und Glaubensmensch besitzt Herzensgewissheit, während ein Weltmensch wie die Bank Sicherheit haben möchte. Wir sagen manchmal: "Glauben heißt nicht: wissen." Aber wir sollten zutreffender sagen: "Glauben heißt: keine Sicherheit haben." Wir setzen im Glauben auf etwas, das wir nicht sehen! Wir setzen sogar auf etwas, von dem wir keine Erfahrung besitzen! Unser Verstand vermag da nichts zu berechnen, und unsere Phantasie stößt ebenfalls sehr schnell an die Grenzen! Sondern es ist unser Herz, das auf ein bloßes Zeichen, auf ein vernommenes Wort setzt – mit einer inneren Gewissheit, welche zugleich ein Wagnis bedeutet; oder auch umgekehrt: in einem Wagnis, welches sich dennoch seiner Sache gewiss ist! Wir machen uns das selten nur klar, aber das war auch schon bei Jesus nicht anders! Er hat um diese Gewissheit im Gebet immer neu ringen müssen!

Es ist unser Herz, das uns sagt: Ich werde nicht zuschanden werden oder betrogen! Nicht unser Verstand und nicht einmal unser Gefühl! Und wer weiß: vielleicht werde ich am Ende dennoch betrogen; vielleicht ist dieser Glaube meines Herzens schließlich doch nicht mehr als lediglich Einbildung gewesen! Und dann sagt zu mir zuallerletzt eine Stimme: Wärest du doch lieber auf "Nummer sicher" gegangen! Hättest dir vom Leben genommen, was du nur hättest kriegen können, hättest (mit Gottfried Keller) "getrunken, was die Wimper hält, vom goldenen Überfluss der Welt", dann hättest du am Ende wenigstens etwas gehabt! Aber jetzt hast du nichts! Jetzt stirbst du, und deine Nachkommen, welche weltklüger sind, als du es warst, verjubeln dein Erbe!

Ja, wir könnten am Ende mit unserem Glauben Betogene sein, aber wir haben nun doch die Gewissheit des Herzens, dass wir betrogen nicht sind! Auch bei unserem Ehepartner sind wir ja nicht auf Nummer sicher gegangen (hoffentlich jedenfalls nicht!), sondern wir haben gesetzt und gewagt, aber auch gleichzeitig diese – nicht Sicherheit, sondern Gewissheit besessen: Es ist der oder die Richtige! Und irgendwie hat sich im guten Falle doch auch diese Gewissheit bewährt! Und genauso mit unserem Glauben!

Glaubensmenschentum – Gottesmenschentum – Herzensmenschentum: das ist alles dasselbe, und es unterscheidet sich von Verstandes-, von Welt-, von Kalkulationsmenschentum! Und wenn wir nun eine gesamte Menschheit um uns herum zunehmend anders eingestellt sehen sollten und sich auf den Verstand und die vermeintliche Sicherheit wieder einstellen finden, so sollte uns das nicht anfechten oder verwirren. Oder wie es im 46. Psalm heißt:

*"Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten,
die uns getroffen haben.
Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sänken,
wenngleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.
Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben
mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie festbleiben;
Gott hilft ihr an jedem neuen Morgen, der wird."*